

Predigt am Ostersonntag

20. April 2014

Marktkirche Hannover

Gnade sei mit Euch und der Friede des auferstandenen Christus verwandle Euer Leben, Amen

Es war die große Unheilsprophetie in meiner Generation, liebe Gemeinde: Der Bericht des Club of Rome 1972, „Die Grenzen des Wachstums“. Zum ersten Mal wurde mit wissenschaftlichen Methoden und in Computersimulationen errechnet, welche Entwicklung die Welt nehmen würde, wenn die Weltbevölkerung, die Industrialisierung, die Umweltverschmutzung und die Ausbeutung von natürlichen Rohstoffen unverändert weiter zunähme. Dann, so hieß es, wären die absoluten Wachstumsgrenzen in weniger als einem Jahrhundert erreicht. Wir haben damals als Jugendliche und junge Erwachsene viel über diesen Bericht diskutiert. Niemals hätten wir uns vorstellen können, dass wir - 40 Jahre später - noch Autobahnstaus haben würden, weil es soviel Individualverkehr gibt, dass Strom immer noch aus Kohle produziert wird und die Armut weltweit nur ganz, ganz langsam abnehme. Nun hat der Club of Rome vor zwei Jahren, also 40 Jahre nach dem ersten Bericht, einen neuen Entwurf vorgelegt, „2052“ heißt er.

Dieser Entwurf bietet kein neues, drohendes Krisenszenario, sondern zeigt Tendenzen auf. Zudem bietet er konkrete Vorschläge, wie der einzelne auf die sich abzeichnenden Entwicklungen reagieren könnte. Diese Vorschläge sind lohnend nachzulesen. Es sind erschütternde Feststellungen. Sie stehen unter der Perspektive: Sollte man sich nicht früh daran gewöhnen, dass man vieles in Zukunft nicht mehr unternehmen kann?

Dort heißt es: „Erziehen sie ihre Kinder nicht zu Naturliebhabern“, oder „Investieren Sie in hochwertige Unterhaltungselektronik als Ersatz für die Realität.“ „Wenn Ihnen die Vielfalt des Lebens am Herzen liegt, genießen Sie die, solange Sie noch können“ und „Besuchen Sie die Sehenswürdigkeiten der Welt, bevor sie durch die Menschenmassen ruiniert werden.“

Die Tendenzen sind ernst zunehmen. Die Vorschläge jedoch sind Blaupausen der Angst. Genießt nicht das Leben, denn das Kommende wird fürchterlich sein. Schnell sind wir uns vermutlich einig, dass ein kritischer Blick auf die Zukunft notwendig ist. Wohl auch darin, dass es notwendige, dringend notwendige Veränderungen geben muss. Was aber bedeutet es, wenn die zukünftige Welt aus einer Haltung der Furcht und Angst verändert wird?



Die Angst vor der Zukunft ist ein gutes Geschäft und je größer die Angst vor dem Morgen, um so riskanter werden die Einsätze. Die Angst vor der Zukunft der Welt, der Zukunft der Schöpfung, der Zukunft meines Lebens ist ein fragliches Motiv für Veränderungen. Lassen wir uns aus der Angst bestimmen?

Unser Predigttext stammt aus dem 1. Korintherbrief, Kapitel 15. Es ist kein leichter Text. Aber einer, in dem über den Blick auf die Zukunft nachgedacht wird.

Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten als Erstling unter denen, die entschlafen sind. Denn da durch einen Menschen der Tod gekommen ist, so kommt auch durch einen Menschen die Auferstehung der Toten.

Denn wie sie in Adam alle sterben, so werden sie in Christus alle lebendig gemacht werden.

Ein jeder aber in seiner Ordnung: als Erstling Christus; danach, wenn er kommen wird, die, die Christus angehören; danach das Ende, wenn er das Reich Gott, dem Vater, übergeben wird, nachdem er alle Herrschaft und alle Macht und Gewalt vernichtet hat.

Denn er muss herrschen, bis Gott ihm »alle Feinde unter seine Füße legt«

Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod.

Denn »alles hat er unter seine Füße getan« (Psalm 8,7). Wenn es aber heißt, alles sei ihm unterworfen, so ist offenbar, dass der ausgenommen ist, der ihm alles unterworfen hat.

Wenn aber alles ihm untertan sein wird, dann wird auch der Sohn selbst untertan sein dem, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott sei alles in allem.

Beneidenswert. Diese Gewissheit, diese Sicherheit, diese mächtige und kämpferische Spekulation über das Ende aller Zeiten. Es ist ein Denken vom Ende her! Unser ganzes Leben, Denken und Hoffen ergibt sich für Paulus vom Ende, wenn alles ‚erledigt‘ ist, wenn Gott allein herrscht!

Paulus beschreibt kein Idyll. Er schreibt diese Sätze an eine Gemeinde, in der es Streit gibt. Streit über die Zukunft der christlichen Gemeinde und Streit darüber, wer die Geschichte Gottes mit den Menschen richtig auslegt. Ist schon alles erreicht? Sind wir schon im Heil in Jesus Christus? Darauf antwortet Paulus mit dem Entwurf, wie es sein wird, wenn Gott wiederkehrt.

Er versucht alles in eine zeitliche Abfolge zu bringen. Ganz im Schema seiner Traditionen. Er rechnet mit drei Phasen: Zuerst gibt es einen Zeitraum bis zu dem Tag, an dem Jesus wiederkommt. An diesem Tag werden die Toten auferweckt. Dann kommt eine zweite Phase, in der Christus alle Herrschaft, Macht und Gewalt vernichtet, die sich gegen Gott richtet. Und: „Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod.“ ALLES wird ihm, dem Weltenherrscher, unterworfen. Schließlich übergibt Christus die Herrschaft an seinen Vater und die dritte Phase beginnt: die absolute universale Herrschaft Gottes, des Vaters. Die gesamte Weltgeschichte läuft auf den Satz zu: „Wenn aber alles Christus untertan sein wird, dann wird auch der Sohn selbst untertan sein dem, der ihm alles unterworfen hat (also seinem Vater) – damit Gott sei alles in allem.“

Liebe Gemeinde, ich gebe zu, das klingt vielleicht etwas zu spekulativ. Vor allem: Es klingt zu groß. Aber ich will diese Zeit-Spekulation nicht vorschnell beiseiteschieben. Wir leben in einer Welt, die von Streit und Konflikt und Tod beherrscht wird. Die Schöpfung ist nicht erlöst, die Waage der Zukunft der Menschheit neigt sich zum Abgrund. Die Uhrzeigeransage: ‚5 Minuten vor zwölf‘ gibt dieser Angst ein Bild. Wir müssen zugeben, dass uns jegliche geschichtsphilosophische Konstruktion über die Zukunft fremd geworden ist. Längst sehen wir, aus vielen guten Gründen, den Ablauf der Geschichte als ein reines Menschenwerk an. Die Fragen lauten: Was werden wir Menschen möglich machen, um die Katastrophen zu verhindern? Die theologische Spur der Zukunftsvorstellung scheint uns abhanden gekommen zu sein. Wer liest aus der Wiederkunft Christi noch eine Zukunft der Welt ab? Die wenigsten von uns.

Die Worte Paulus aber sind kein beruhigendes Therapeutikum, sondern die radikale Anregung für einen anderen Blick auf diese Welt. Die Sätze des Paulus sind realistisch. Denn sie setzen bei unserem Streit über die Betrachtung der Wirklichkeit an und fragen: Wie schauen wir -fromm oder kritisch- auf die unerlöste Schöpfung? Dieser Blick soll die Osterfreude nicht trüben. Denn er entspricht ja unserer Erfahrung. Was hat sich denn verändert? Wir haben Leid und Tod noch nicht überwunden. Wir schauen mit Sorge auf die Lage in der Ukraine, wir sind ratlos, wie übrigens auch alle Politiker, beim Blick nach Syrien. Wir kreisen um uns selbst. Sünde und Schuld beherrscht diese Welt. Und beherrschen auch meinen Lebenslauf.

In diese Weltsicht entwirft Paulus ein theologisches Bild, welches uns längst abhanden gekommen ist. Es geht um die kosmische Dimension der christlichen Auferstehung. Das mächtige Bild eines Christus, der über mein menschliches Schicksal, meinen winzigen Blickwinkel weit

hinausgreift und den Kosmos umschließt und bestimmt, das ist der Horizont, den Paulus eröffnet. In der Antike, als Paulus schreibt, war dieses kosmische Thema der Konflikt zwischen den fremden Mächten der Welt, anderen Dämonen und Göttern mit dem Sohn Gottes. Christus brachte die Freiheit des Glaubens in diese Welt. Heute handelt es sich um den Konflikt: Christus und die Katastrophen. Meist geht es dabei aber um die individuellen oder sozialen „Nah“-Katastrophen. Der Tröster für mein eigenes Leid wird angerufen. So notwendig und sinnvoll dieses versöhnende Handeln Gottes ist, es zeigt, dass die neuzeitliche Theologie und Frömmigkeit das Geschehen Christi auf den Menschen reduziert hat. Die Sache mit Gott ist eine Sache des menschlichen Seelenheils geworden. Sie ist zu einer rein anthropozentrischen Dimension verengt. Damit hat sie zugleich den weiten Zeithorizont verloren. Es geht nur noch um einige Lebensalter. Zeitspekulationen, wie bei Paulus, erscheinen uns fremdartig. In diesen verengten Zusammenhang von Zeit und Raum interpretieren wir heute die Macht oder Ohnmacht Gottes. Wen wundert es, dass unsere Bilder ziemlich erbärmlich sind im Vergleich zu der großen Ausstellung des Paulus.

Ist aber Jesus der Christus Gottes, dann muss er auch als die allesversöhnende Wirklichkeit gedacht werden. So jedenfalls schreibt Paulus. Der Glaube an den kosmischen Christus entdeckt die Versöhnung aller Dinge im Himmel und auf Erden und nimmt alle Geschöpfe als Wesen an, für die Christus gestorben ist und die er zur Auferstehung führt. (J. Moltmann, S.159 Ethik der Hoffnung)

Die Osterfreude ist nicht nur die individuelle Erlösung, die uns im hier und jetzt geschenkt wird, sie eröffnet einen völlig anderen Blick auf die Zukunft dieser Erde. Aus dieser Festlegung ergibt sich auch eine ethische Konsequenz. Lassen wir uns von einer Ethik der Furcht bestimmen oder einer Ethik der Hoffnung, wenn wir auf das Morgen schauen? Sollen wir heute aufhören die Natur zu lieben, weil sie so gefährdet ist? Ohne Hoffnung gäbe es keine Furcht und ohne Heilsprophezeiung keine Unheilspropheten. Die Angst vor der Zukunft drängt zumeist in die Bewahrung des Bestehenden. Es geht um die Frage, mit welchen Ermutigungen wir die Handlungs- und Gestaltungsgrenzen überschreiten. So sehr die Verantwortung für diese Welt auch in unseren Händen liegt, so sehr ist es eine Verantwortung, die wir nicht nur für uns sondern für die ganze Schöpfung annehmen.

Wenn man sich nicht ausschließlich auf menschliche Fertigkeiten und Allmachtsphantasien gründen will, braucht es einen Gedanken, der von dem „guten Ende“ die Gestaltung der Welt



fortsetzt. Diese tiefe Hoffnung schenkt uns das Osterfest. Es ist die Gewissheit, dass etwas einen Sinn hat, egal wie es aus geht. „Ich erinnere euch aber, liebe Geschwister, an das Evangelium, das ich euch verkündigt habe, das ihr auch angenommen habt, in dem ihr auch fest steht, durch das ihr auch selig werdet, wenn ihr's festhaltet in der Gestalt, in der ich es euch verkündigt habe“, so Paulus.

Kurt Marti hat zu einer solchen Hoffnung gedichtet:

Der Himmel, der ist, ist nicht der Himmel, der kommt, wenn eins Himmel und Erde vergehen.

Der Himmel, der kommt, das ist der kommende Herr, wenn die Herren der Erde gegangen.

Der Himmel, der kommt, das ist die Welt ohne Leid, wo Gewalttat und Elend besiegt sind.

Der Himmel, der kommt, das ist die fröhliche Stadt und der Gott mit dem Antlitz des Menschen.

Der Himmel, der kommt, grüßt schon die Erde, die ist, wenn die Liebe das Leben verändert.

Amen.